

Plauder-Stübchen

Wöchentliche Beilage zum
Rheingauer Bürgerfreund.
Verlag von Adam Etienne, Destrich-Ettville.

1917. * Nr. 4.

Heimgesunden.

Roman von Fritz Baum.
(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Nur nicht so stürmisch, mein Herzchen! Noch bleibt uns ein gewisser Widerstand zu besiegen, dann erst wollen wir uns freuen. Aber das verspreche ich dir, du wirst einen vollen Blick in das pulsierende Leben tun. Die Türen zu dem, was wir die große Welt nennen, will ich dir öffnen. Wenn es dir nicht gefällt, kannst du rasch wieder unter die Fittiche deiner Getreuen zurückkehren."

"O, wenn ich erst einmal draußen bin in der freien Luft, dann will ich auch in vollen Zügen meine kurze Freiheit ausnützen. Ich habe ja bisher noch fast nichts gehört und gesehen, was von Interesse für mich war. Aus der Genfer Pension, der schönsten Zeit meiner Mädchenjahre, kam ich nach Seeburg. Außer einer jährlichen Reise mit Tante Dorette nach einem vornehmen Bad auf einige Wochen hab' ich es nicht verlassen. Ach, wie will ich die Schwüngen regen."

"Sei aber auch stark und lasse sie dir ja nicht vor dem Flügel beschneiden."

"Ich werde stark sein."

Das sagte sie in ihrem alten Trost. Doch bald plauderte sie wieder munter von den bevorstehenden Genüssen und wünschte, daß es recht bald dazu kommen möchte.

Lächelnd sah Heloise zu ihr hinüber.

"Et, ei, nun möchtest du mich bald los sein, damit sich deine Wünsche rasch verwirklichen. Nun, es trifft mit meinem eigenen Verlangen zusammen. Der Aufenthalt hier war mir sehr angenehm, aber auf die Dauer ist dieser geistige Stillstand selbst für meine verbrauchten Nerven nicht! So täglich dieselben Gesichter und nie ein anregender Besuch als höchstens einmal einen der biedereren Gutsnachbarn, der sich benimmt, als sei sein ganzes ästhetisches Empfindungsvermögen in einen Getreidehaufen eingenäht, das bringt mich um. Ich muß wieder Leben, Menschen um mich fühlen! Aber flug fein, Schatz-

chen! Nicht gleich dem Erlauchten auf Hohen-Arnstein die Reichte ablegen. Ich möchte da erst einmal sondieren."

"Gut, ich füge mich deinen Wünschen. Sobald du eingerichtet bist, will ich dir folgen und nichts soll mich halten."

Sie saßen noch lange in lebhafter Unterhaltung beisammen und kehrten von ihrem Ausflug recht spät zurück.

Frau von Triebberg-Arnstein beging ihren Geburtstag. Sie wollte den Tag ohne jede Besonderheit vorübergehen lassen, aber

Waldemar war mit Helma darüber einig geworden, daß man sich am Nachmittage gesellig zusammenfinden wolle, um, ganz in der Familie natürlich, die Jubiläum zu feiern.

"Es ist der erste Geburtstag nach dem Verlust des Gatten und sie möchte tiefer in ihre Trauer versinken, als für ihre Gesundheit förderlich ist."

Waldemar war's, der diese Worte sprach. Helma streckte ihm die Hand hin. "Sie sind so gut zu uns, Waldemar. Immer denken Sie, unser Wohlergehen in zartester Weise zu fördern. Wir verdanken Ihnen doch so viel."

Der junge Graf lachte.

"Lassen Sie es gut sein, Nusschen, am Ende bin ich auch ein Mensch, das heißt mehr oder weniger Egoist. Also abgemacht. Mutter's Geburtstag wird still aber würdig gefeiert. Die drei Seeburger Damen lade ich heute noch ein. Denen tut auch solch kleine Abwechslung gut."

Nun war der Tag da und die Gäste saßen auf der Glasveranda, deren Wände zum Teil herabgelassen waren. Frau von Triebberg-Arnstein oft eine stille Träne, sie war glücklich in ihrem neuen Heim und der einzige Stummer war der, daß der geliebte Tote nicht teil an ihrer Freude hatte.

Heloise de Mezannes aber strahlte im Glanze einer raffinierten Toilette, gegen die selbst Margä erheblich abfiel.

Die gute Tante Dorette hatte auf ihre gerade Weise Kritik daran verübt, indem sie zu Heloise sagte: "Ihre Toilette ist wirklich geschmackvoll. Sie gefällt mir sehr. Aber wir hier auf dem Lande sind das anders gewöhnt, wir leben nicht für unsere Kleider."



Winterabend. Von F. Hoffmann-Gallerleben.

Die junge Witwe lächelte geschmeichelt, obwohl sie sich innerlich über die gute Dame belustigte.

Marga schwieg, sie dachte: „Die Tante weiß es eben nicht besser, was versteht sie von einer verfeinerten Lebensauffassung.“

Der gräfliche Oberförster, ein Herr von Kelling, war ebenfalls mit seiner Gattin zugegen. Waldemar fand großen Gefallen an dem ehrlichen, klugen Weidmann, der ihm schon manchen nutzbringenden Rat erteilt hatte.

Nachdem die Geschenke überreicht und besichtigt waren, setzte man sich in bester Stimmung an den Kaffeetisch.

Die Baronin und Frau Triebberg hatten sich in der kurzen Zeit ihrer Bekanntschaft recht aneinander angeschlossen. Sie blieben gemächlich plaudernd sitzen, während die junge Welt in den Park zog, um sich etwas Bewegung zu machen.

Gelofte wußte es so geschickt einzurichten, daß sie einmal mit dem Grafen allein war. Sie heuchelte ihm großes Interesse an dem alten Familiensitz und veranlaßte den Grafen, sie in den Rittersaal des Schlosses zu führen, wo sie die Ahnengalerie besichtigte, welche einige gute Bilder aufwies.

Nach mancherlei Äußerungen über die Porträts begann sie auf einen bestimmten Punkt hinzuweisen.

„Ein solcher Familiensitz ist doch etwas Kostbares. Er verkörpert gleichsam die Geschichte eines Geschlechtes.“

„Es lebt Tradition darin und diese legt uns Verpflichtungen auf. Wer solche ernstlich erfüllt, macht sich würdig des Namens, den er trägt.“

„Wie ist Marga zu beneiden, daß sie nun in nicht mehr allzu langer Zeit als die Herrin hier einzieht. Freilich werden auch ernstere Aufgaben, wie Sie eben solche andeuteten, an sie herantreten und das Leben wird manche Anforderungen stellen, die gewiß nicht leicht zu erfüllen sein werden.“

„Marga wird sie gern erfüllen, sie weiß, was sie Rang und Namen schuldig ist.“

„Daran zweifle ich keinen Augenblick.“

„Auch werde ich ihr Leben so leicht als möglich zu gestalten wissen. Das ist meine heiligste, schönste Aufgabe.“

„Davon bin ich überzeugt, Erlaucht! Doch Sie kennen Marga vielleicht nicht so wie ich, ihre innigste, einzige Freundin. Daher wird Ihnen entgangen sein, daß sie ein stilles Sehnen nach der Berührung mit dem Leben der großen Geisteswelt in sich trägt.“

„Das ist mir keineswegs fremd, kann es auch nicht sein, denn ich liebe Marga von ganzer Seele und mein tiefstes Bestreben ist es, über alle Strömungen der Seele in meiner Braut unterrichtet zu sein.“

„Um so besser, Erlaucht, dann werden Sie meine herzlichste Bitte nur um so mehr zu würdigen wissen.“

„Darf ich Sie ersuchen, mir diese zu unterbreiten, gnädige Frau.“

„Gern, Erlaucht, ich rechne auf Ihre volle Zustimmung zu meinem Plan, den ich ausgearbeitet, um meiner süßen Marga eine tiefe Freude zu bereiten. Und ihr zugleich Gelegenheit zu geben, einmal das Leben da draußen genau zu studieren. Ich werde Schloß Seeburg in aller Kürze verlassen, um nach Berlin überzusiedeln. Sobald ich mich einigermaßen eingelebt habe, soll Marga auf längere Zeit mit ein lieber Gast sein. Da die Hochzeit wegen der Trauer doch erst später stattfindet, so werden Sie gewiß dem armen Kinde die so ersehnte Berührung gönnen, wenn es Ihnen auch schwer fallen mag, das süße Geschöpf längere Zeit zu entbehren. Aber vielleicht hat das für mich ein Gutes, indem ich dann den Vorzug genieße, mich recht oft Ihres Besuchs zu erfreuen.“

Weder der schmeichelnde Ton, noch die verführerischen Blicke der Frau de Rezannes vermochten auf Waldemars ernste Züge ein Lächeln hervorzubringen.

Er antwortete nicht sogleich. Dann erwiderte er, die schöne Bittende durchdringend ansehend: „Gnädige Frau, ich bin leider nicht in der Lage, Ihnen meine Zustimmung zu der beabsichtigten Reise Margas zu geben, soweit meine Person dabei in Betracht kommt. Anders verhält es sich damit, wie meine Braut sich zu derselben stellt. Hat sie Ihnen so bestimmte Äußerungen darüber gemacht? Mir ist von einem solchen Reiseprojekt nicht das mindeste bekannt.“

Gelofte sah in das ruhige Männerantlitz. In diesem Augenblick wußten beide, daß der andere Teil ihm feind sei und alle Mittel gebrauchen würde, um die Absichten der Gegenpartei zu durchkreuzen.

Die junge Welschschweizerin konnte es dem Grafen nicht verzeihen, daß er von ihrer verführerischen Person so wenig Notiz nahm. Sie wäre einem Flirt mit ihm nicht aus dem Weg gegangen, die Freundschaft zu Marga trat da nicht hindernd dazwischen.

Frau de Rezannes hatte sich zu dem Besuch nur entschlossen, weil sie gehofft hatte, durch die junge Seeburglerin in die Hochartikratie der Landschaft eingeführt zu werden. In den großen Städten waren ihr diese Kreise bisher hermetisch verschlossen geblieben.

Ihre Hoffnungen waren nicht erfüllt worden, weil der Verkehr nur ein sehr loser war. Sie setzte darum den Plan eines Zusammenlebens mit Marga in der Residenz in Szene, um dort aus der Bekanntschaft mit der adeligen Erbin Nutzen zu ziehen.

Mit diesem ernsthaften Grafen würde sie schon fertig werden. Er sollte sie noch kennen lernen. Mit einem freundlichen Lächeln wandte sie sich an ihn.

„Bis zu einem feststehenden Projekt hat sich dieser mein innigster Wunsch bislang noch nicht verdichtet. Es würde mich natürlich sehr freuen, wenn es mir möglich wäre, Margas Wünschen und Hoffnungen entgegenzukommen. Sie hat nun einmal einen künstlerischen Drang, sich zu betätigen, in sich und sehnt sich nach einer tiefergehenden Anregung auf geistigem Gebiete, was sie hier völlig entbehren muß. Warum, mein Herr Graf, sind Sie ein solch entschiedener Gegner solcher Betätigungen? Sobald Marga erst Ihre Gattin ist, bleibt sie ja an die ländliche Stille und Reglosigkeit verbannt. Oder fürchten Sie sich davor, daß meine Freundin sich in ihrem Herzen Ihnen entfremden könnte?“

„Nein, gnädige Frau, das letztere fürchte ich in der Tat nicht, da ich Margas Liebe sicher zu sein glaube. Sie belieben das Zusammenleben zwischen meiner einstigen Gattin und mir als recht unerquicklich und geistig tot darzustellen. Ich glaube, Ihnen die Versicherung geben zu können, daß es meiner Marga an nichts fehlen soll. Wir werden Reisen machen und mein ernsthaftestes Bestreben soll es sein, mein junges Weib mit den geistigen Strömungen unserer Kulturwelt bekannt und vertraut zu machen. Vorher aber halte ich es für unangebracht, wenn ein junges Mädchen, das nicht durch die Verhältnisse dazu gezwungen ist, mit jenen Kreisen selbständig engere Fühlung nimmt. Daher muß ich Sie bitten, wenn anders Sie auf den Titel einer Freundin meiner Braut Anspruch erheben, all Ihren Einfluß aufzuwenden, Marga von einem törichten Schritt in dieser Richtung abzuhalten.“

Geloftes Züge nahmen nun doch einen schärferen Ausdruck an. Sie sah sich von dem Grafen durchschaut.

„Ich weiß nicht, Erlaucht, was Sie mit dem Ausdruck „törichtem Schritt“ belegen. Es dürfte doch wohl einer Beleidigung gleichkommen, wenn Sie Margas Besuch meiner Häuslichkeit damit in Verbindung bringen wollten.“

„Ein kurzer Besuch bei Ihnen ist ganz etwas anderes, als wenn Marga in Berlin sich heimlich niederlassen möchte.“

„Und wodurch glauben Sie an das Vorhandensein einer solchen Absicht?“

„Ich schließe es aus Ihren Worten, gnädige Frau!“

Das war eine regelrechte Fehdeanfrage. Diesem Manne konnte sie nichts vortäuschen. Nun gut, dann offene Feindschaft.

Ihre Auffassung ist mir äußerst peinlich, aber im Interesse meiner Freundin will ich mich bemühen, sie zu vergessen. Auf Margas Entschlüsse werde ich keinerlei Einfluß ausüben, um nicht den Schein auf mich zu laden, als beabsichtige ich zwischen Braut und Bräutigam Zwietracht zu säen.“

„Verzeihen Sie, Gnädigste, es lag nicht in meiner Absicht, Sie zu kränken. Marga soll nichts im Leben entbehren. Aber ich will nicht, daß sie unbeschützt in die Welt hinaustritt, sondern in mir einen kräftigen Beistand findet. Ich kenne Margas stürmischen Sinn und befürchte übereilende Schritte von ihm. Daher bat ich um Ihre Mitwirkung und Ihres Rates, um Marga hiervon abzuhalten.“

„Soweit ich es mit meinen Pflichten als Freundin vereinbar finde, werde ich es stets gern tun. Aber ich fürchte, Herr Graf, daß unsere beiderseitigen Anschauungen in diesem Punkte stark voneinander abweichen. Dennoch werden Sie mich stets bereit finden, alles zu unternehmen, was das Glück und den Frieden Margas fördern wird.“

„Für dieses Wort danke ich Ihnen, Madame de Rezannes! Marga bedarf einer aufrichtigen Freundin!“

Mit diesem bedeutungsvollen Ausdruck verneigte er sich vor seiner schönen Gegnerin und bot ihr den Arm, um sie zur Gesellschaft zurückzuführen, wo man sie bereits vermisst hatte.

Marga warf einen prüfenden Blick auf das Gesicht der Freundin, sie ahnte, welches der Gegenstand der Unterhaltung der beiden gewesen sein mochte, aber weder die lächelnden Miene Geloftes, noch das freundlich-ernste Gesicht ihres Verlobten ließen irgendwelche Schlüsse auf das Resultat der Unterredung zu.

Marga hatte zur selben Zeit eine kurze Unterhaltung mit Helma gehabt. Die kühle, fast leidenschaftslose Art sich zu geben stieß sie ab und zog sie gleichermassen an.

Im Laufe des Gesprächs äußerte Marga: „Es tut Ihnen gewiß unendlich leid, dem anregenden, abwechselnden Verkehr in Berlin Valet sagen zu müssen, um dafür in der geisttötenden Stille unseres Landes zu vegetieren!“

Helma sah überrascht in das schöne Gesicht ihrer Begleiterin. Dann lächelte sie: „Verkehr? Nun, der war auch in Berlin äußerst

wie dahinter ein eigenwilliges, häßliches Wesen großwächst, das ihnen später einmal recht bittere Schmerzen bereiten kann. Oder aber die Eltern sind in dem falschen Glauben befangen, sie müßten die Individualität des Kindes sich ausleben lassen und daher allen Zwang aus der Erziehung möglichst verbannen. Gewiß sollen die guten Eigenheiten des Kindes liebevolle Pflege erfahren, was aber doch eine straffe Willenszucht noch lange nicht ausschließt. Noch andere freuen sich wohl über die Eigenwilligkeit oder den Ungehorsam ihrer Kinder, weil sie darin ein Zeichen von Kraft oder Größe oder Originalität erblicken. Aber selbst starke und groß angelegte Naturen sind noch lange nicht, überhaupt im Kindesalter, von der Forderung unbedingten Gehorsams freizusprechen, im übrigen haben aber gerade solche Kinder, von denen man sich etwas Besonderes verspricht, genug Gelegenheit und ebenso auch die Verpflichtung, ihre wirkliche Stärke in der Erfüllung ihrer Pflichten zu zeigen.

Jedliches Vermögen verpflichtet zur Leistung. Aber bringt nicht die starke Willenszucht zu viel Strenge, Härte, Schmerz, Freudlosigkeit in das Paradies der Kindheit hinein? Verbittert man dem Kinde nicht die Jugend, wenn man ihm einen fremden Willen aufzwingt? Mit nichts. Wille und Freudigkeit schließen einander durchaus nicht aus, im Gegenteil, sie ergänzen sich, sollten wenigstens zusammen gehören, denn das Kind soll ja gerade zum freudigen Wollen erzogen werden.

Es stehen dem Erzieher genug Mittel zu Gebote, den Willen des Kindes zu entwickeln. Zunächst wird es darauf ankommen, seinen falschen Willen von früher Jugend an zu beugen. Das Kind muß den bedingungslosen Gehorsam als etwas Selbstverständliches betrachten lernen. Wie viele Gelegenheiten kommen tagtäglich herbei, wo es seine eigenen Reigungen und Triebe bekämpfen muß! Die ständige Gewöhnung wird es bald dahin bringen, daß es sich der Autorität der Eltern unterwirft und trotz seiner jungen Jahre schon seine eigene Selbsterziehung beginnt. Nötig ist es dann aber auch, daß die Anordnungen und Befehle der Eltern bestimmt, fest, entschieden sind und dadurch das Kind vor einem haltlosen Schwanken bewahrt bleibe; es muß stets wissen, woran es ist.

Bei älteren Kindern wird es gut angebracht sein, dann und wann die Befehle zu begründen, überhaupt durch Belehrung den Willen zu stärken. Wenn auch die richtige Erkenntnis noch lange nicht das richtige Tun gewährleistet — bekannt ist der Ovidische Spruch: Ich kenne das Bessere, doch zieht es mich dämonisch zum Niedrigen! — so soll doch nicht verkannt werden, daß der Verstand meist das richtige Ziel des Handelns zeigt und schon dadurch die Willensbildung in hohem Maße unterstützt. Von großer Wichtigkeit ist es, daß die Jugend schon an die Erfüllung ihrer Pflichten gehalten werde, daß man ihr gewisse Pflichten auferlege. Das Leben in Haus und Schule bietet ja dazu so manche Gelegenheit. Hierbei lernt das Kind besonders seinen Willen positiv bilden, lernt ihn auf würdige Ziele hinrichten.

Wenn vorhin der Belehrung das Wort geredet wurde, so muß dabei vor einer Gefahr gewarnt werden, vor der Überschätzung des Wortes. Kein Erziehungsmittel wird so sehr gebraucht wie Strafe und Worte, und beide verlieren dadurch sehr viel von ihrer Wirkung. Ein kurzes, aber festes: Du sollst! kann meist genügen, unter Umständen können auch längere Hinweise und Ermahnungen, ebenso Tadel angebracht sein, aber im allgemeinen soll man mit Worten sehr sparsam umgehen; ein Weniger ist hier oft ein Mehr. Lange Moralpredigten werden hier selten ihren Zweck erfüllen, denn das Kind hört ihnen kaum noch zu, es wird dadurch für das Erziehungsmittel des Wortes nur abgestumpft, und es durchschaut auch gar bald die Schwäche des Erziehers. Um so wirksamer beeinflusst auch hier wieder die Tat, das gute Vorbild. Wer sich selbst bei jeder Gelegenheit gehen läßt, kann doch nicht verlangen, daß sich das kleine, schwächere Kind in demselben Fall in Zucht hält. Dieses ist ein nachahmendes Wesen, ihm muß daher die Willenszucht vorgelebt werden. Wo in einem Hause Vater und Mutter ihren vielen Tagespflichten, auch wenn sie offenbar recht unangenehm sind, still und ohne viel Aufhebens davon zu machen, nachkommen, wo die genaue Pflichterfüllung zur Selbstverständlichkeit wird, da müßte es sonderbar zugehen, wenn von solchem Vorbilde nicht auch das Kind profitierte.

Willensstärke ist unmöglich ohne eine gewisse Erziehung zum Mut, ferner zum Entfagen und Ertragen, sowohl in körperlicher als in seelischer Beziehung. Wo es die Verhältnisse mit sich bringen, wo das Kind einen Genuß entbehren, eine unangenehme, schwere Arbeit zu vollbringen hat, da führe man es nicht ängstlich um die Gelegenheit herum, sondern veranlasse es gerade, seine Kräfte zu üben. Es wird sogar angebracht sein, solche Umstände herbeizuführen, wo es kämpfen und ertragen muß. Wie sagt doch auch die Bibel so richtig von dieser Schule des Ertragens: „Es ist dem Manne gut, daß er das Joch in seiner Jugend tragen lerne!“ Und

darauf kommt es hierbei an, daß das Kind die Freude, den Genuß an einem solchen Kampf und Siege schätzen lernt. Denn so schwer es auch fällt, sich selbst zu bekämpfen, so freudig soll doch gestritten werden. Wie viel wird damit für die Zukunft gewonnen, wenn der junge Mensch seine Pflicht nicht mit Jagen und Scuzzeln tut, sondern frisch und froh an sie herangeht!

Neben dem eigenen Beispiele wird auch die Lektüre hier gute Dienste leisten. In dem Maße, wie das Kind älter wird, mag es Lebensbeschreibungen großer Männer lesen und an ihrem Leben Geschmac gewinnen für die Stärke des Willens. Auch darauf wird es ankommen, daß das Kind immer mehr in eine ernste Lebensanschauung hineinwächst. Besonders in den Jahren, wo der junge Mensch die Pforten des Kinderlandes hinter sich schließt und eintritt in das Neuland der Erwachsenen, da werde es davor bewahrt, sein Leben spielerisch zu verleben, da mögen sich vielmehr an die alten Kinderpflichten neue Lebensaufgaben reihen, die zu neuer Willensbetätigung reizen.

Schließlich kommt es nicht darauf an, den Willen im allgemeinen nur zu bilden, sondern den sittlichen im besonderen oder wie der bekannte Pädagoge Herbert sagt: Charakterstärke der Sittlichkeit zu erzielen. Mit der Energie des Willens, mit der Spannkraft allein ist noch nicht genug gedient. Denn wie häufig kommt es nicht vor, daß die Menschen einen eisernen Willen betätigen, aber nicht im guten, sondern im schlechten Sinn oder höchstens, wenn es sich um den eignen Nutzen, um das gute Fortkommen in der Welt handelt. Unser Erziehungsziel aber sind doch sittliche Persönlichkeiten.

Daher kommt es auch in der Jugenderziehung schon auf die Richtung, den Inhalt des Wollens an. Das Kind muß selbst zu der Erkenntnis gebracht werden, daß den Geboten der Sittlichkeit alles unterzuordnen ist. Sein Gefühl für das Gute ist deshalb bei jeder Gelegenheit zu wecken und zu stärken, sein eigenes Gewissen zu schärfen und zum Richter seiner Handlungen zu machen. In diesem Sinn fordert auch Nietzsche, das Kind schon frühzeitig empfänglich zu machen für das schöne Wort: Wirf den Helden nicht weg in deiner Brust!

Wenn über Land der Eismann geht ...

Wenn über Land der Eismann geht,
In Kloden fällt der Schnee,
Der Taufwind das Haus umweht,
Krisallen wird der See,
Tritt bei uns ein
Mit hellem Schein
In ihrem schlichten Kleid
Des Winters Maid: Gemütlichkeit.

Wir schließen um sie einen Kreis
Und allen wird's gar traut;
Das Kind, es naht, der Freude Preis
Entzückt das Auge schaut.
Es jauchzt das Herz
Bei Spiel und Scherz
Und rühmt des Winters Maid:
Die liebliche Gemütlichkeit.

Mag's stürmen draußen ohne Raß,
Es klingt des Frohsinns Lied;
Die Liebe ja als holden Gast
Ein jeder bei sich sieht;

Und nennet kein
In hellem Schein
Des Winters schönste Maid:
Die liebliche Gemütlichkeit!

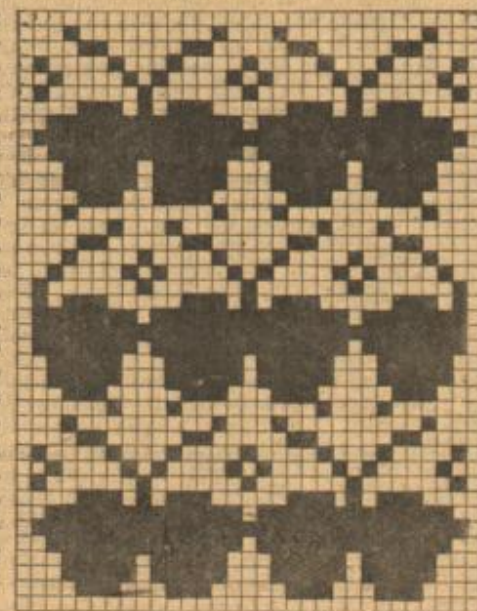
W. Engel.

Fürs Haus

Schmetterlingsornament.

Entwurf von Elise Levin-Charlottenburg.

Das einfache Muster wird am besten in Kreuzstich, Durchzug oder Perlmosaik ausgeführt. Man verwendet es für Schelbengardinen, Stuhlzüge und Lehnen, Portieren, Kissen, Schreib- und Briefmappen, Hand- und Wäscheartenarbeiten usw. Auch als Abschlussorte für Gardinen, Kindergardinen, Kissen, Häuben, Schürzen und Gürtel läßt es sich verwenden, indem man es stellenweise benutzt. Die Schmetterlinge hält man orangegelb mit schwarzem Körper und schwarzen Füßchen. Die kleinen Kreuzornamente werden in Türkisgrün ausgeführt.



gering. Die Weltstadt aber mit ihrem Brausen gibt jeder gern daran, der einmal längere Zeit darin gelebt hat."

"Aber die vielen geistigen und künstlerischen Genüsse, die dort geboten werden, — das Dicht-bei-einander-Wohnen so vieler hervorragender Menschen, das kann Ihnen Ihr Aufenthalt hier doch nicht ersetzen."

"Sie befinden sich im Irrtum. Die laute Art der Großstadt läßt manchen Genuß nicht voll auskommen. Und nicht alle Menschen dort sind geistig Hochstehende, — ja ich möchte glauben, daß sich hier eher eine gewisse Originalität herabgebildet, als in dem Menschenstrom der Weltstadt. Man wurzelt ja doch schließlich, zumal das Weib, in seinem Heim und das baut sich auf dem Lande auf einer breiteren Grundlage auf als in der Stadt."

"Solche Auffassung ist mir neu — und, verzeihen Sie meine Offenheit, nicht ganz verständlich. Ich sehne mich nach dem Treiben der Stadt mit ihren tausendfältigen Strömungen und Regungen. Tief untertauchen möchte ich im Strome des Geistes und einen Blick werfen in das Nüchternere der geistigen Interessen unserer gesamten Kultur."

Prägend sah Helma auf ihre erregte Begleiterin hinab.

"Darüber habe ich wohl kein richtiges Urteil. Mir scheint als höchstes vor, ein gutes Hausmütterchen zu sein, das den Seinen ein gemüthvolles Zuhause gibt. Das schließt selbstverständlich mit ein, daß die geistigen Interessen nicht beiseite geschoben werden, aber sie dürfen nicht ausschließlich herrschen."

Marga fühlte wohl die Kritik, welche Helma da unbewußt an ihr übte und ein leichter Argzorn darüber ließ sich nicht unterdrücken.

"Da werden Sie gewiß dankbare Verehrer unter unseren Herren finden, denn diesen geht doch die häusliche, das heißt die eigene Bequemlichkeit über alles!"

"Nun, darüber habe ich noch nicht nachgedacht. Vorerst bleibt mir nur die eine Aufgabe, für mein gutes Mütterchen zu sorgen. Ich bin glücklich darüber, daß sie sich hier in dem herrlichen Aufenthalt so gut erholt. O ihre Liebe ist ja mein köstlicher Schatz, von dem ich alle Tage meinen Tribut erhalte. Es ist so schön, jemand Liebes Zeit und Kräfte zu widmen, da vergißt man die rollende Menschheitswoge der Weltstadt nur allzugenau."

Einen Moment machte Marga die Bemerkung stutzig, lag wohl doch mehr hinter ihr, als sie verstand? Doch rasch verschwand diese Regung.

Der jungen, reichen Erbin war stets ein überichwenglich Maß an Huldigung zuteil geworden. Dadurch hatte sich ein gewisser Egoismus über ihr Wesen ausgebreitet, der sie auf Erlangung ihrer Wünsche bestehen ließ.

Verhätte auch ihrer fürsorgenden Liebe bedürfen sollen? Tante Dorette hatte es sich wohl selbst zur Lebensaufgabe gemacht, dem jungen Mädchen jede Unbequemlichkeit aus dem Wege zu räumen.

Und Waldemar bedürfte ebenfalls keiner solchen, er stand fest und selbstsicher im Leben.

Nein — sie wollte einmal dem Leben Auge in Auge gegenüberstehen. Nicht als Erbin von Seeburg — nicht als Gräfin Hohen-Arnstein, sondern einzig und allein als Mensch.

In diesem Augenblick kam das andere Paar auf sie zu und Marga hing sich an den Arm ihres Verlobten.

Gelose ließ sich von ihrer Erfahrung nichts merken. Sie plauderte unablässig. Während des gemeinsamen Abendessens jedoch konnte sie einige Ausfälle nicht unterlassen. Ihr war nicht entgangen, mit welcher Freundlichkeit und Zuorkommenheit Graf Waldemar seiner jungen Verwandten begegnete. Sie beschloß, sich dafür in einer boshaften Weise zu rächen.

Wiederholt machte sie Helma Komplimente über das Essen und die aufopfernde Tätigkeit in Führung des Haushaltes, wobei sie dann nie unterließ, den Grafen glücklich zu preisen, da er solch ein Juwel einer Schlossfrau an ihr besaß.

Diese Bemerkungen waren so überfein und klug angelegt, daß nur der Graf allein zuerst die wahre Meinung aus ihnen herauslas, weil er die fremde Dame genügend erkannt hatte.

Als sie stärker auftrat, bemerkte Helma die Absicht.

Als daher Gelose wieder einmal eine Anerkennung aussprach und hinzufügte: "Marga, du wirst da keinen leichten Stand haben, wenn du diesem untadelhaften Vorbilde nachzueifern sollst, sobald du als Herrin in diese Mauern einziehst."

Helma wendete sich voll zu der Sprecherin.

"Gnädige Frau scheinen meine Stellung hier im Hause des Grafen Waldemar verkennen zu wollen. Wir, meine Mutter und ich, bewohnen lediglich einen Teil des westlichen Flügels in diesem Schlosse. Der Haushalt des Grafen untersteht der Aufsicht der Schlossmamsell, während wir ganz für uns leben. Ihr Lob wegen den Anordnungen am heutigen Tage kann ich daher nur sehr bedingt zugeben. Dennoch würde ich mit Freuden jede Gelegenheit ergreifen, um mich hier nützlich zu machen, ohne mir jedoch eine Stellung als Schlossfrau aneignen zu wollen."

Gelose machte ein ganz unschuldiges Gesicht, hatte sie doch ihren Zweck erreicht. Marga war aufmerksam geworden. Ihre Augen wanderten fragend von einem zum andern und selbst die gute Tante Dorette schloß Feuerblide stiller But auf die Sünderin.

Graf Waldemar nickte zu Helma hinüber und hob sein Glas gegen sie. "Wenn Sie geschwiegen hätten, liebste Helma, würde ich das Wort ergriffen haben, um die Freundin meiner Braut über die Verhältnisse hier genügend aufzuklären. Sie haben es selbst getan. Ihre Güte hat mir manchen ruhigen Abend geschaffen, wenn wir bei Ihrem Mütterchen saßen und Sie vor-spielten. Dann ruht man doppelt aus!"

Marga schwieg, aber sie fühlte sich plötzlich so fremd in diesem Kreise — sie verstand alles nicht recht, was um sie her vorging — nur daß etwas Fremdes sich zwischen sie drängte, das fühlte sie deutlich.

Helma, obwohl im Innern auf das furchtbarste empört über das taktlose Benehmen der Fremden, behielt ihre lächelnde Pien bei und ging in das anklopfende Musikzimmer, um durch ihr wirklich meisterhaftes Spiel die Stimmung zu retten.

Es gelang ihr nur schlecht. Marga regte die Musik nur noch mehr auf und sie verlangte hastig noch dem Wagen. So endete der Tag mit einem Mißling.

Geloses Bemühungen, Unfrieden zu stiften, gingen im Hause um wie ein im stillen freßendes, verborgenes Feuer.

Am andern Tage ritt Waldemar nach Seeburg hinüber.

Als er mit seiner Braut einmal kurze Zeit ungestört im Garten weilte, sagte er zu ihr: "Teuerste, ich muß dich bitten, Frau de Rezimmes nicht mehr mit Helma Trierberg zusammenzuwringen. Deine Freundin hat sie, und mich dazu, in ganz ungerechtfertigter Weise bloßgestellt. Wenn ich bestimmt an eine hierbei waltende Ablicht glauben könnte, so würde ich mich weigern, fernerhin mit deiner Freundin zu verkehren."

"Da siehst du, wie ungerecht du urteilst", fuhr Marga heftig auf. "Gleich verdächtigst du meine gute Gelose, die noch gestern abend spät von Beunruhigungen getrieben, zu mir kam und mich unter Tränen bat, doch ihre unbedachten Worte zu verzeihen, denen ihr eine Auslegung gegeben hättet, wie sie nie in der Absicht der Sprecherin gelegen habe. Mit Schreden sei ihr dies aus euren Entgegnungen largeworden. Sie war unglücklich darüber, weil sie glaubt, sich deinen Born zugezogen zu haben. Nur mit Mühe vermochte ich sie zu beruhigen."

Waldemar sah ernst vor sich nieder. Ihm ward es klar, daß er in der weißen Dame eine ebenso rücksichtslose als schlaue Gegnerin sich geschaffen hatte. Noch bot sich keine Handhabe, um gegen sie anzutreten. Er wünschte, daß sie ihren Besuch bald beenden möchte, damit wieder Frieden in Margas Seele einkehren möchte.

"Ich zürne Frau de Rezimmes nicht, wenn sie erkannt hat, daß ihre Bemerkungen leicht eine andere Deutung zuließen, so wird sie hoffentlich in Zukunft vorsichtiger verfahren. Es ist aber nun einmal geschehen und ich möchte dich bitten, nicht mehr darauf zurückzukommen. Deine Freundin hat sich eine Blöße gegeben, so oder so."

"Du urteilst recht schroff über sie, welche meine liebste und zugleich einzige Freundin ist."

"Ich bekenne dir ganz offen, daß sie meine Sympathien nicht hat. Ihr ganzes Wesen ist so undeutsch, so eigenartig herausfordernd, daß ich mich nicht zu ihr hingezogen fühle. Es wäre mir tausendmal lieber und läge wohl auch näher, wenn die ruhige, abgeklärte Helma deine Herzensfreundin würde."

"Du bist heute wenig liebenswürdig. Deine Erklärung, daß dir meine Freundin zuwider ist, muß mich, deren Herz an ihr hängt, doch unbedingt tranken. Und was eine Freundschaft zwischen mir und Helma anbetrifft, so werden wir uns wohl nie über unsere gegenteiligen Ansichten einigen. Soviel habe ich aus einigen Gesprächen entnehmen können, die wir zusammen pflogen."

"Das würde mir sehr leid tun, denn Helma ist ein ganz geeigneter Charakter, der es ernst mit seinen Pflichten nimmt, dabei warm in seinem Empfinden und von echt weiblicher Güte."

"Wie genau du sie studiert hast. Da nimmt es mich nicht Wunder, wenn ich neben ihr nicht bestehen kann, mit meinen vielen Fehlern."

Das kam mit einer vielleicht ungewollten Schärfe heraus.

(Fortsetzung folgt.)

Schraubenmutter.

Von Alfred Mayer-Eckhardt.

(Radbrand verboten.)

"Schraubenmutter" war schlecht aufgelegt, wie immer, wenn der Bahntag auf einen Montag fiel, wie gerade heute. — Kaum hatte er, denn "Schraubenmutter" war ein "er" und keine "sie", seine Drehbant zugerichtet, als er sah, daß ein Neuzugelkom-

mener, den der Werkmeister seinen Platz hinter ihm anwies, sich schauderhaft ungeschickt anstellte, wie er sein Stück aufmontierte.

„Wo kommst du denn her, Freundschaft?“
Der andere wandte sich um und warf ausversüßtem, blassem, müdem Antlitz einen fruchtbaren, besangenen Blick auf den Trager. Er mochte etwa vierzig Jahre alt sein; aus dem abgemagerten Körper sprangen ein paar edige Schultern heraus. Die blaue Bluse schlotterte ihm um den Leib.

„Laß mir nur Zeit, mit dem Werkzeu vertraut zu werden.“

„Auf die Art, wie du es anfängst, wirst du es nie. Du bist ja rein dämlich! Geh einmal da weg und paß auf, wie man hier arbeitet.“

In zwei Minuten war das Stück aufmontiert, mit Werkzeugen versehen, festgemacht und schon fraß der Drehstuhl ein.

„So, jetzt hast du dieses Ding im Gang! Je mehr Späne du abdreht, desto mehr Geldstücke gibt's in vierzehn Tagen. Wie heißt du denn?“



Hauptmann Otto Rompf

erhielt vom König von Bayern für hervorragende Tapferkeit den bayerischen Militär-Max-Joseph-Orden und damit verbunden den persönlichen Adel.

„Johann Gerber, und du?“
„Ich habe zwei Namen, „Raimund“, steht im Lohrbuch, für die Kameraden heiße ich „Schraubenmutter“. Meinen Familiennamen hast du wohl nicht nötig.“

„Dann nicht“, meinte der Neue lächelnd.

„Wo hast du denn bisher gearbeitet?“

„In D... Vor sechs Monaten ist meine Frau dort gestorben, da hielt ich es in der Stadt nicht mehr aus, verrückt war ich geworden vor Kummer.“

„Hast Anhang?“

„Will's meinen! — Drei eigene Kinder, aufgezogen viere!“

„Wie das?“

„Mathilde hatte eine Tochter von ihrem ersten Mann, von dem sie geschieden war, als ich sie kennen lernte, die mußte ich übernehmen; das war kein Unglück. Die Kleine war allerliebste und die Mutter hat mir zwölf Jahre voll Glück geschenkt. So eine Frau läßt sich gar nicht ersetzen.“

„Na, wenn sie so vorzüglich war, warum hat ihr erster Mann sie denn laufen lassen?“

„Sie war von ihm geflohen, ohne ihm ihre Adresse zu hinterlassen. Sie wurde als schuldiger Teil geschieden. Ich glaube, der Mann, ein Mechaniker wie wir, war im Grunde nicht schlecht, aber durch schlechten Umgang verdorben. Weißt du, ich habe Mathilde, als ich sie heiratete, nicht lange gefragt, — wir hatten uns lieb und das genügte.“

„Paß auf, die Maschine schlägt, sicher ein Fehler im Guß; kuppel schnell los.“

Am anderen Morgen um sieben Uhr trat „Schraubenmutter“ auf Johann Gerber zu. „Gör' mal, Kamerad, ich habe die Nacht über

nachgedacht, da ist mir etwas eingefallen. Du hast die leere Drehbank neben mir gesehen. Der Werkmeister hat sie mir mehr als einmal angeboten. In der ganzen Fabrik ist keiner außer mir, der

zwei zugleich bedienen

kann, ohne daß es ein Unglück gibt. Wie wäre es, wenn wir zusammen arbeiteten und den Verdienst teilten?“

„Mir ist's recht!“

„Du hast ja nur die Augen offen zu halten, alles übrige mach' ich.“

„Abstrichens kommen auf diese Bänke nur große Stücke; ist die Arbeit angefangen, läuft sie von selbst.“

„Warum hast du's denn nicht eher gemacht?“

„Weißt du,

ich hab' zuweilen so ein Zittern in der Hand, und dann stimmt es mir vor den Augen.“

„Du trinkst?“

„Ja.“

„Schlimm.“

„Ich weiß es.“

Um zehn Uhr war die zweite Drehbank im Gang und in langen, silberglänzenden Spiralen fielen die Späne zur Erde.

Am nächsten Tag hatten sie jeder achtzig Kronen verdient. Als sie die Werkstatt verließen, hielt „Schraubenmutter“ sie seinem Kollegen hin.

„Nimm!“

Der protestierte,

ihm komme höchstens ein

Drittel zu,

mehr wolle er nicht

nehmen.

Schraubenmutter

fuhr ihn

heftig an:

„Nimm es

doch, ich habe

ja keine

Kinder, das

gehört dir.“

„Das ist

aber nicht

gerecht.“

„Hast du

schon ein-

mal etwas

Gerechtes

auf dieser

Welt ge-

sehen?“

Schließ-

lich nahm

Gerber das

Geld, aber

unter der

Beding-

ung, daß



Der Blindgänger. O. Jarn, phot. (Mit Text.)



Die deutsche Frau im Weltkrieg: Munitionsarbeiterinnen während der Mittagspause.

sein Kamerad mit ihm käme. „Du wirst sehen, die Wohnung ist! Du versprichst es mir doch?“ nicht groß. Mathilde deckt den Tisch, sie ist jetzt fünfzehn Jahre alt, geistig und flink. Ich kann nicht stolz auf sie sein, weil sie nicht von mir ist. Aber das ist wahr, was finge ich jetzt ohne sie an, wo ihre Mutter tot ist.“

„Schraubenmutter“ stieg hinter seinem Kameraden die fünf Treppen zu der Hofwohnung hinauf. Die Vorstellungszereimonien waren rasch erledigt. „Mathilde, von der ich dir erzählt habe, ist sie nicht hübsch? Ja, ein Hausmütterchen in kurzen Kleidern; das ist Leo, mein ältester, Karl der jüngste und das ist Julie, sechs Jahre alt. Setz dich her und nimm vorlieb.“

„Du erlaubst doch, daß ich sie küsse?“

„Natürlich!“

Er küßte sie der Reihe nach. Schüchtern, mit errötend, mit einem leisen Lächeln, hielt Mathilde die Wangen hin.

„Was hast du, Raimund?“ fragte Johann Gerber, als er das bestürzte Gesicht seines Arbeitskameraden sah.

„Nichts, ich bin nicht gewohnt, eine Familie um mich zu haben. Ich weiß es nicht, all das bewegt mich!“

Von diesem Tage an lebte „Schraubenmutter“ ständig mit der Familie seines Freundes. Immer seltener ging er in die Aneide und immer häufiger erschien er in der kleinen Wohnung. Immer liebevoller und zärtlicher wurde er zu den Kindern. Er spielte mit den Kleinen und wurde der väterliche Freund Mathildens. Oft wenn er das Mädchen im geheimen betrachtete, stahlen sich Tränen in seine Augen.

Gerber bemerkte einmal: „Was hast du?“

„Nichts! Ich bin glücklich! Ganz glücklich!“

Das gemeinsame Arbeiten rentierte sich. „Schraubenmutter“ war ein vorzüglicher Arbeiter;

er verdiente fast hundert Kronen in vierzehn Tagen. Die Mitarbeiter uzten ihn, weil er so solide geworden sei. Er ließ es sich nicht anfechten. „Kümmert euch um euch selber!“

Drei Jahre dauerte das Verhältnis, da ereignete sich ein schlimmer Unglücksfall: eine Riemenscheibe sprang entzwei und ein schweres Eisenstück drang Johann Gerber in den Kopf. Bewußtlos wurde er im Ambulanzwagen ins Hospital gefahren. Dort erwachte er noch einmal. Der erste Blick fiel auf die Krankenschwester, der zweite auf die „Schraubenmutter“, der an seinem Bett saß und seine Hand in der seinen hielt.

„Raimund, ich verdanke dir so viel, du hast so viel für die Meinen getan, Raimund, verlaß meine Kinder nicht, sie sind noch so klein! — Sag Mathilde, daß ich sie ebenso lieb habe, wie die meinen.“

Schluchzend, mit tränenerfüllter Stimme sagte nun „Schraubenmutter“:

„Mein armer Kerl, natürlich, den Deinen wird es an nichts fehlen. Du hast mein Kind groß gezogen, da ist es doch selbstverständlich, daß ich mich der Deinen annehme!“

Und er hielt Wort!



Graf Botho v. Wedel

wurde zum deutschen Votschafter in Wien in außerordentlicher Mission ausgesendet. (Phot. G. Dieber. (Mit Text.))

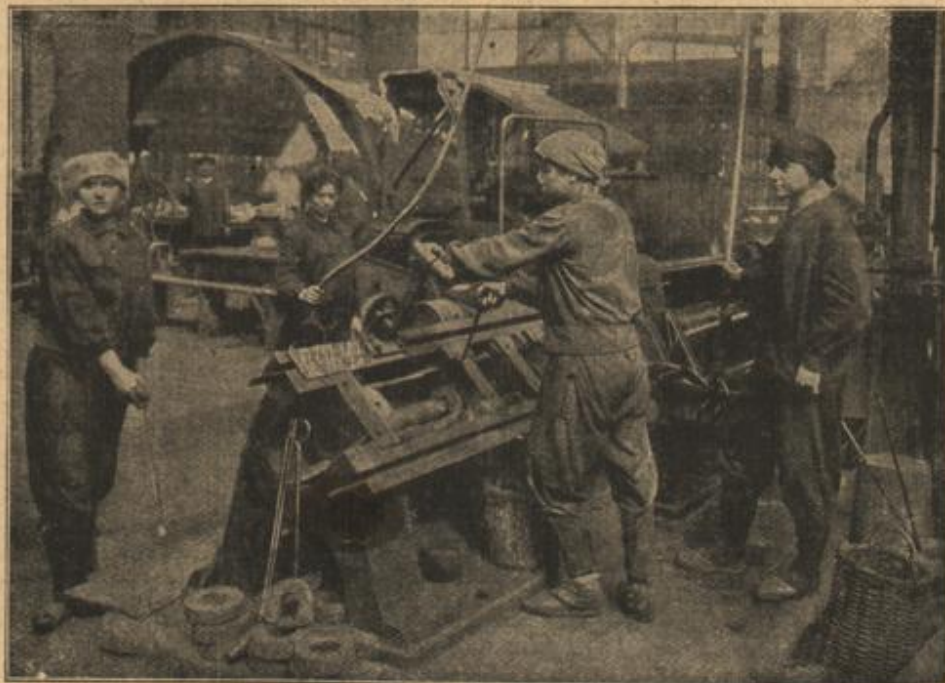


Rittmeister v. Borde. (Mit Text.)

Meerwunder. (Nachdr. verb.)

Humoreske von Alfred Wello.

Direktor Arampelli trifft am Donnerstag mit seinem Meerwunder hier ein und gibt in einem eigens hierzu erbauten Theater auf dem Marktplatz täglich Vorstellung, wo-



Die deutsche Frau im Weltkrieg: An der 125-Tonnen-Ziehpresse in einer Geschloßfabrik.



Dr. Artur Zimmermann,

der neue Staatssekretär des Auswärtigen Amtes in Berlin. (Mit Text.)

So stand's unter „Solales“ im Gunzenhauser Kreisblatt zu lesen. Alles war in Aufregung, welsch seltenes Schauspiel hier vorgeführt werden sollte.

Schon am nächsten Tage erbaute der Schreinermeister Leimtiigel das Theater in Gestalt einer — Bretterbude. Und als Krampelli seinen Musentempel öffnete, da erblickte man rechts und links vom Eingang des Theaters große, in marktischerischen Farben gehaltene Plakate, auf denen ein seltenes Ungetüm abgebildet war, worunter in großen Lettern das Wort „Fischla“ in leuchtendem Rot prangte.

Nachmittags begann die Vorstellung. Dichte Scharen von Kindern und Erwachsenen standen vor dem Theater und hörten mit Staunen, was alles da drinnen zu sehen sein sollte. „Bitte, eintreten, verehrte Herrschaften. Hier ist zu sehen Fischla, das größte Meerwunder der Welt. Fischla ist halb Mensch, halb Fisch. Ein Wundertier, wie sie es in ihrem Leben noch nicht gesehen haben und auch niemals mehr sehen werden. Nur zehn Pfennig kostet der Eintritt für Erwachsene. Kinder zahlen die Hälfte. Nur immer heran, meine Herrschaften! Se da, Sie, Vetter vom Lande, wollen Sie nicht heraufkommen? Sehen Sie sich nur Fischla an. Sie werden staunen. Und dann, mein Lieber, gehen Sie heim in Ihr Dorf und erzählen Sie, was Sie Wunderbares gesehen haben.“

Eine große Anzahl Leute folgte den einladenden Worten Krampellis. Jeder der Zurückkommenden wurde von den Draufgebliebenen gefragt: „Na, wie war's denn?“ Aber man gab den Neugierigen nur zur Antwort: „Kannst ja auch hineingehen!“

Da hielt's auch zwei halbwüchsige Schulknaben, den Ratsmeistersohn Anton Dimmer und den Schorschel Krauthuber vom Brauhauswirt nicht länger, sie mußten auch das Meerwunder sehen. Als sie ihre Pfennige aus ihren Hosentaschen zusammengekratzt hatten, begaben sie sich ebenfalls ins Theater.

Gar bald kamen sie aber mit ziemlich enttäuschten Gesichtern wieder heraus, denn Fischla, das größte Meerwunder der Welt, war nichts weiter gewesen als — ein lebender Seehund.

Aber die ganze Schaustellung hatte trotzdem auf die beiden Burschen einen so nachhaltigen Eindruck gemacht, daß sie beschlossen, im Interesse derjenigen Mitschüler, die das Theater nicht besucht hatten, eine Fischla-Vorstellung während einer Freipause in der Schule zu veranstalten.

Alle Klassenschüler waren von dem Plan begeistert.

Anton Dimmer trat als Direktor Krampelli auf und der geschmeidige Schorsch Krauthuber mußte die Fischla darstellen.

Schorsch bekam einen Fuchschwanz auf den Rücken gebunden und mußte sich in seine Höhle begeben. Hierzu hatte man einen Hohlraum in der Wand des Klassenzimmers angeschlossen, das durch zwei verschiebbare Schreibräfen verschlossen wurde.

Der Schlüssel zu diesem Heiligtum war Anton Dimmer als Klassenaufscher anvertraut worden. — Als Fischla in die Höhle befördert war, wurde dieselbe vom Direktor Krampelli alias Anton Dimmer sorgfältig verschlossen, und nun begann die Vorstellung. Mit der Stimme Krampellis rief nun Anton: „Bitte, eintreten, verehrte Herrschaften! Hier ist zu sehen Fischla, das größte Meerwunder der Welt. Fischla ist halb Mensch, halb Fisch. Nur zehn Pfennig kostet der Eintritt pro Person!“ — Zu dieser Eröffnungsrede ließ die eingesperrte Fischla ein unheimliches Gebrüll und Grunzen ertönen, in das die anwesenden Schüler, die sich großartig amüsierten, mit Johlen und Lachen einstimmten.

Plötzlich fiel es Anton ein, daß die Freipause bald zu Ende sein müsse und er noch sein Butterbrot zu verzehren hatte, das er sich täglich beim Pedell kaufte. Während des tollsten Lärmens schlüpfte er rasch aus dem Klassenzimmer, verzehrte mit Hast sein Frühstück beim Pedell, und kaum hatte er den letzten Bissen hinuntergewürgt, als auch schon der Beginn einer neuen Unterrichtsstunde geläutet wurde. In seiner Hast, nicht zu spät zu kommen, begab sich Anton schleunigst ins Physikzimmer, wo seine Klasse jetzt Unterricht hatte.

In der Klasse mit der Fischlahöhle hatten jetzt aber auch andere Schüler Unterricht. — Schorsch Krauthuber hatte durch sein Fischbrüllen von dem Abläuten der Freipause nichts gehört und mühte sich vergeblich seine Rolle weiter. Die neuen Schüler konnten sich anfangs nicht das unheimliche Grunzen und Blöten erklären, aber mit der Zeit kamen sie in Stimmung und alles grunzte und blötte mit. Fischla war ganz und gar sich vor Freude über den Kontakt, der durch ihre Rolle mit der Außenwelt hergestellt war, als plötzlich die Tür des Klassenzimmers aufgerissen wurde und der gefürchtete Professor Paulmeier ins Zimmer trat. Mit finsternem Blick fragte er:

„Wer erdreißet sich hier so unverschämt zu brüllen?“

Laute Stille.

„Ich frage nochmals“, sagte Paulmeier zornbeugend, „wer erdreißet sich hier in solcher Weise zu lärmern?“

Schorsch war der Meinung, sein Freund Anton ahme jetzt wie er es von ihm schon so oft gehört hatte, den Professor Paulmeier nach und er grunzte nun so kräftiger und verärgelter.

Da ertönte nochmals Paulmeiers Stimme: „Was ist denn eigentlich da drinnen? Ich verlange sofort Antwort! Verstanden!“ „Fischla, Fischla, das größte Meerwunder ist hier zu sehen“, schrie Schorsch außer sich vor Vergnügen über diesen prächtigen Späß. „Bitte, treten Sie näher, meine Herrschaften!“

„Wer ist da drinnen?“ schrie Paulmeier nochmals in höchster Wut.

„Na, ich hab' dir's ja schon einmal gesagt. Fischla, das größte Meerwunder, ist hier zu sehen. Komm nur herein und dann geh' auf dein Dorf, du Bauer, und erzähle, was du hier gesehen hast.“

Paulmeiers Wut kannte keine Grenzen mehr. „Holt mir sofort denjenigen Schüler, der zu diesem Schrank den Schlüssel hat“, rief er in die Klasse hinein.

Jetzt erst merkte Schorsch, daß er dem wirklichen Professor Paulmeier eine Fischla-Vorstellung gegeben hatte, und die sonst so bewegliche Fischla war merkwürdig ruhig geworden. Bald kam auch Anton ins Zimmer gestürzt, denn sofort, als man ihm den Schlüssel abverlangt hatte, alle seine Sünden eingefallen waren.

„Ich will dich lehren, andere Schüler einzusperrern“, sagte Paulmeier, und schwapp! hatte Anton eine schallende Ohrfeige für seine Leistungen als Theaterdirektor erhalten. „Schließ sofort auf!“ herrschte ihn Paulmeier an.

Schorsch war aber schon auf ein Unwetter des strengen Professors gefaßt, und als sein Freund aufgeschlossen hatte, sprang er mit einem so mächtigen Satz aus seiner Höhle, daß er Paulmeier beinahe überrannt hätte.

Ehe ihn der Professor aber paden konnte, war er auch schon zur Tür hinausgehüpft. Als Anerkennung für ihre schauspielerischen Leistungen erhielten Anton und Schorschel jeder zwei Stunden Arrest zuditiert. Anton bekam aber noch extra von seinem Freunde eine tüchtige Tracht Prügel, weil er ihn nicht zu rechter Zeit aus seiner Höhle befreit hatte.

Noch lange aber wurden die beiden Freunde von ihren Mitschülern nur noch „Krampelli“ und „Fischla“ gerufen.

Willenserziehung.

Von P. H o c h e.

(Nachdruck verboten.)

Man kann getrost behaupten, daß die Bildung des starken Willens, insbesondere des sittlichen, das höchste Ziel der Erziehung ist. Ohne einen starken Willen geht dem Menschen der Wert verloren, denn alle andern Kräfte sind in ihrer Bedeutung und Stärke völlig von der Willenskraft abhängig. Wissen und Können zum Beispiel, was heute so oft als die Hauptsache an einem Menschen angesehen wird, sind gewiß zu schätzen, aber sie taugen nichts, wenn sie nicht vom starken Willen geleitet werden. Wie viele Menschen gibt es nicht, die viel wissen und viel können und doch in der Welt nicht ordentlich oder gar nicht vorwärts kommen, weil sie nämlich nicht die Kraft in sich haben, sich in Zucht zu nehmen, ihre Fähigkeiten nach bestem Können auszunutzen! Wenn man den einzelnen Fällen nachgeht, wo jemand Schiffbruch in seinem Beruf gelitten hat, so kommt man in den meisten Fällen zu demselben Ergebnis: zur mangelnden Willenskraft. In einer Zeit wie der heutigen, wo Wissen, Verstehen und Können Trumpf sind, wo für die Erreichung dieser Ziele, auch schon in der Jugenderziehung, große Opfer gebracht werden, da sollte man über dem einen das andere, über der Erziehung zum Können und Wissen, doch die Bildung zum starken, zielbewußten Willen nicht vergessen. Schon wenn wir als Eltern nichts anderes als den äußeren Erfolg, als die gute Stellung unserer Kinder im Auge haben, womit allein wir uns natürlich nicht bescheiden wollen, dürfen wir die Willenszucht auf keinen Fall vernachlässigen.

Es wäre verkehrt, diese Willenserziehung erst in späteren Jahren zu beginnen. Man hat wohl die Meinung ausgesprochen, daß das kleine Kind für die strenge Willenszucht noch zu jung sei, daß es erst dafür verständig werden müsse. Nun kann der Verstand ganz gewiß dem Willen im hohen Grade dienstbar gemacht werden, aber trotzdem kann die Willensbildung, auch wenn sie noch nicht vom Verstand unterstützt ist, nicht früh genug einsetzen. Denn von seiner Jugend an äußert das Kind allerlei Begierden, steht es unter der Herrschaft von so vielen mächtigen Trieben, Neigungen, die sich bis zur Leidenschaft steigern; diese muß es aber auch schon in seinen jungen Jahren bekämpfen lernen, wie es andererseits seinen Sinn auf das Gute richten soll, wie es ferner den Gehorsam lernen muß, und das alles ist nur möglich, wenn sein Wille zielbewußt und möglichst stark wird. Es gibt Eltern, die sich jede Gelegenheit entgehen lassen, des Kindes Willen zu stärken. Dabei macht sich wohl ein doppelter Grund bemerkbar. In blinder Liebe sehen sie nur das Drollige, das Späßhafte, reizende und Angenehme oder Dignelle, das sie durchaus nicht stören möchten, sie ahnen wohl kaum,

